

Zur Matura ins Ausland – Liechtensteins langer Weg zu höherer Schulbildung

Martina Sochin D'Elia

1. Zu den Anfängen des liechtensteinischen Schulwesens

Der Grundstein zum «modernem» Schulwesen wurde in Liechtenstein mit einem Erlass der fürstlichen Hofkanzlei vom 18. September 1805 gelegt. Diese fürstliche Verordnung führte die Schulpflicht für sieben- bis dreizehnjährige Kinder ein. Georg Malin hat sie in seiner Dissertation als Geburtsstunde der allgemeinen Schulbildung in Liechtenstein bezeichnet.¹ Der fürstliche Erlass legte fest, dass jede Gemeinde über ein Schulhaus und einen «tauglichen Lehrer» zu verfügen habe; ebenso hätten die Gemeinden für die Besoldung der Lehrer aufzukommen.

Im Jahr darauf, 1806, wurde der Erlass in einer ausführlichen Schulordnung noch genauer geregelt. Als Unterrichtsfächer wurden Religion, Schreiben, Lesen und Rechnen festgelegt. In der sogenannten Winterschule von Martini bis Georgi (11. November bis 23. April) hatte der Unterricht an sämtlichen Wochentagen – inklusive Samstag – stattzufinden. Unterrichtsbeginn war um 8 Uhr morgens. Zuvor besuchten die Kinder in Begleitung des Lehrers die Messe. In der sogenannten Sommerschule hingegen, die entsprechend von Georgi bis Martini dauerte, fand der Unterricht jeweils nur am Montag-, Mittwoch- und Freitagvormittag statt. Zudem wurde der Unterricht hier nach Alter aufgeteilt. Die schon etwas Älteren hatten sich um 6 Uhr morgens zu versammeln, um dann, nach dem Besuch der Kirche, um halb 7 mit dem Unterricht zu beginnen. Der Unterricht dauerte bloss zwei Stunden und wurde ab 9 Uhr morgens für die jüngeren Jahrgänge weitergeführt. Zur Zeit der Heuernte waren zwei Wochen «Vakanz» vorgesehen, damit die

1 Malin, Politische Geschichte, S. 91.

Kinder den «Eltern helfen können»². Mit Vollendung des 12. Lebensjahres war man von dieser Schulpflicht befreit, musste weiterhin aber bis zum Alter von 20 Jahren am Sonntagnachmittag die sogenannte Sonntagschule, einen Wiederholungsunterricht, besuchen.³

Die genannten Zugeständnisse an die bäuerliche Gesellschaft Liechtensteins waren wesentlicher Bestandteil der erfolgreichen Durchsetzung der Schulpflicht. Im Verständnis der kleinbäuerlichen Bevölkerung galt die Arbeitskraft der Kinder als viel wichtiger als deren Schulbildung. Den Kindern wurde in der Schulordnung deshalb neben dem Schulunterricht jahreszeitabhängig genügend Zeit eingeräumt, auf dem elterlichen Hof mitzuarbeiten. Nichtsdestotrotz blieb das Verständnis der bäuerlichen Bevölkerung dem Schulunterricht gegenüber gering. Ein Zusammenhang zwischen guter Bildung und einer womöglich daraus resultierenden zukünftigen besseren Lebenssituation wurde oft nicht erkannt. Trotz der Schulpflicht wurde der Schulbesuch oft vernachlässigt. Unentschuldigte Absenzen vom Unterricht waren gang und gäbe. Dafür waren wohl oft die Eltern verantwortlich, die die Kinder lieber bei der Feldarbeit sahen, als sie in die Schule zu schicken. Auch weigerten sich viele Gemeinden, ein für den Unterricht geeignetes Schulhaus zu erbauen. Diese Forderung war in den meisten Gemeinden erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfüllt.⁴ Landvogt Josef Schuppler stellte zu Beginn des 19. Jahrhunderts konsterniert und gleichzeitig aber optimistisch für die Zukunft fest: «So kann die Bildung, da soviele [sic!] Hindernisse bekämpft werden müssen, nur langsam vorwärts schreiten, weswegen ihr Gutes erst in künftigen Generationen bemerkbar sein wird.»⁵ Die Grundschulbildung in Liechtenstein blieb wohl auch aus diesen Gründen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf sehr tiefem Niveau. Als oberste Priorität der Gesellschaft galt die Erziehung der Schüler zu frommen Christen und gehorsamen Untertanen.

Die fürstliche Verordnung sowie die im folgenden Jahr eingeführte Schulordnung verdeutlichen neben der neuen Wichtigkeit, die dem Bildungswesen zuteilwurde, auch die Kompetenzverschiebung, die damit

2 Malin, Politische Geschichte, S. 85.

3 Malin, Politische Geschichte, S. 83–86.

4 Bleyle, Schulwesen, in: HFLFL, S. 861.

5 Schuppler zitiert in Malin, Politische Geschichte, S. 92.

stattfand. Das Schulwesen wurde zentralisiert, war also fortan nicht mehr Gemeinde-, sondern Landessache und unterstand damit dem Oberamt. Als Kontrollinstanz zwischengeschaltet waren die Ortsgeistlichen, denen damit weitreichende Befugnisse wie die Beaufsichtigung der Lehrer, die Kontrolle des Unterrichts sowie allgemein die Verwaltung der Schule zugestanden wurden.⁶

Liechtenstein hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der gesetzlichen Einführung der Schulpflicht einen Schritt gewagt, wie er beispielsweise in der Schweiz (1874) oder in Deutschland (1919) auf Bundesebene erst etliche Jahrzehnte später vollzogen wurde.⁷ Die kulturelle Nähe Liechtensteins zu Österreich, welches die Schulpflicht mit der Theresianischen Schulreform schon 1775 eingeführt hatte, spielte dabei sicherlich eine wesentliche Rolle.

2. Möglichkeiten höherer Bildung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Für alle diejenigen Knaben, die einen über die Pflichtschuljahre hinausgehenden Bildungsstand anstrebten und deren Eltern über das dafür notwendige Verständnis verfügten, gab es in Liechtenstein selbst keine Möglichkeiten. Zwar führte ab 1859 ein neues Schulgesetz zu einer Verbesserung der Bildungslandschaft.⁸ Auch gab es ab 1858 in Vaduz eine sogenannte Landeshauptschule. Eine höhere Bildungsanstalt, sprich ein Gymnasium, existierte aber nicht. Das Collegium Marianum als erste gymnasiale Einrichtung in Liechtenstein wurde erst 1937 gegründet. So war Liechtenstein – und ist es auch heute noch – bildungstechnisch gesehen stark vom Ausland abhängig.⁹ Wer vor 1937 eine gymnasiale Aus-

6 Diese ganz wesentliche Einbindung der Geistlichkeit in die Verwaltung und Kontrollaufsicht des Liechtensteiner Schulwesens fand erst mit der Schulreform von 1971 ein Ende.

7 Grunder, Schulwesen; Reyer, Geschichte des Kindergartens, S. 18.

8 Schulgesetz vom 8. Februar 1859.

9 Auch heute kann beispielsweise eine Berufsschule oder eine Pädagogische Hochschule zur Erlernung des Lehrerberufs nur im Ausland besucht werden. Zudem gibt es zwar seit 2011 eine Universität (ab 1997 «Fachhochschule Liechtenstein», ab 2005 «Hochschule Liechtenstein»), deren Studiengänge umfassen aber lediglich die Be-

bildung absolvieren wollte, war dementsprechend auf eine Bildungseinrichtung im Ausland angewiesen. Den Mädchen war eine gymnasiale Ausbildung in Liechtenstein selbst sogar bis 1968 verwehrt.

Schon seit 1649 gab es im nahe gelegenen Feldkirch ein Jesuitengymnasium,¹⁰ ab 1854 zudem auch das Privatgymnasium Stella Matutina. Im Zeitraum von 1777 bis 1848 besuchten insgesamt 22 Schüler liechtensteinischer Herkunft das Jesuitengymnasium in Feldkirch, von 1850 bis zur Jahrhundertwende dann 50.¹¹ Ärzte und Landesangestellte schickten ihre Söhne gerne nach Feldkirch ans Jesuitengymnasium. So finden sich bekannte Namen in den Klassenlisten. Ein Sohn von Landvogt Josef Schuppler beispielsweise besuchte das Gymnasium in Feldkirch,¹² ebenso wie Peter Kaiser während zwei Jahren Schüler in Feldkirch war, bevor er ab 1810 das Gymnasium in Wien besuchte.¹³ Zusammen mit Peter Kaiser waren auch Johann Michael Menzinger, späterer Landvogt,¹⁴ und Franz Josef Öhri, der als Reaktion auf Peter Kaiser 1848 ebenfalls einen Verfassungsentwurf präsentierte,¹⁵ am Gymnasium in Feldkirch. Und auch Josef Peer, der ab 1920 in seiner Rolle als Landesverweser eine Regierungsvorlage für die Verfassung von 1921 erarbeitete,¹⁶ war in Feldkirch ans Gymnasium gegangen. Beliebt war die gymnasiale Ausbildung in Feldkirch jedoch nicht nur bei den oberen Schichten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen zunehmend Eltern, deren Bildungshintergrund ein einfacherer war, die Bedeutung einer guten Ausbildung für zumindest einen ihrer Söhne – meistens den ältesten – erkannt zu haben. Ab 1850 wird die Liste von Buben, deren Väter eine handwerkliche oder eine landwirtschaftliche Tätigkeit ausübten, zunehmend länger.

reiche Architektur und Wirtschaftswissenschaften (ohne Volkswirtschaftslehre). Siehe Bleyle, Universität Liechtenstein, in: HLFL, S. 969.

- 10 Das Jesuitengymnasium löste die seit ca. 1400 bestehende Lateinschule ab. Seit dem 15. Jahrhundert sind Studenten aus Vaduz-Schellenberg an der Lateinschule belegt.
- 11 Bleyle, Gymnasium in Feldkirch, S. 81–89. Nicht alle davon schlossen das Gymnasium zwingend mit der Matura ab.
- 12 Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Wilhelm Franz Schuppler, der von 1823 bis 1827 Gymnasiast in Feldkirch war, ein Sohn von Josef Schuppler ist.
- 13 Zu Peter Kaiser siehe Vogt, Peter Kaiser, in: HLFL, S. 416–418.
- 14 Burmeister, Johann Michael Menzinger, in: HLFL, S. 612–613.
- 15 Steinacher, Franz Josef Öhri, in: HLFL, S. 674.
- 16 Quaderer, Josef Peer, in: HLFL, S. 696–697.

Es waren jedoch nicht immer ausschliesslich die intellektuellen Fähigkeiten des Kindes, die über den Besuch einer höheren Bildungseinrichtung entschieden. In Liechtenstein herrschte im 19. Jahrhundert Armut. Bargeld war kaum vorhanden. Ein regelmässiges Einkommen fehlte meistens. So war es in vielen Fällen schlicht unmöglich, auch nur einem Kind eine höhere, gymnasiale Ausbildung zukommen zu lassen, für die in der Regel am betreffenden Schulort Kost und Logis bezahlt werden musste. Die Familien waren auf Stipendien von aussen angewiesen, die aber die Kosten meistens nicht vollumfänglich deckten. Und auch dann noch bedurfte es eines Kraftaktes der ganzen Familie, damit dem meist ältesten Sohn der Besuch des Gymnasiums finanziert werden konnte.

Vielfach waren es die Dorfpfarrer oder die Lehrer, die die Familien bei ihrer Entscheidung, ob der Sohn in ein Gymnasium wechseln sollte oder nicht, unterstützten oder sogar für sie entschieden. Bei begabten, aber in ärmlichen Verhältnissen lebenden Schülern versuchte man, die Eltern mittels eines möglichen Stipendiums von der Machbarkeit zu überzeugen. Der Dorfpfarrer war auch meistens derjenige, der die angehenden Gymnasiasten ausserschulisch mit zusätzlichen Deutsch- und Lateinkenntnissen versah. Ein eventuelles späteres Theologiestudium der Gymnasiasten war dabei sicherlich ein Hintergedanke der Geistlichen.¹⁷

3. Die Bedeutung von (katholischen) Internatsschulen

Wie in Liechtenstein war auch das Schulwesen in der Schweiz stark vom Katholizismus geprägt. Einige der in der Schweiz heute noch bestehenden (Kloster-)Schulen wurden im Mittelalter – oder auch schon früher – gegründet. So gibt es beispielsweise Belege dafür, dass das Gymnasium in Saint-Maurice schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts existierte. Die Klosterschulen in Einsiedeln, Engelberg und Disentis datieren aus dem 10., 12. respektive 13. Jahrhundert.¹⁸ Auch wenn eine grosse Anzahl dieser Schulen während der Reformationszeit in ihrer Existenz gefährdet war, erlebten sie spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen (Wieder-)Aufschwung. In der Schweiz wurde mit dem Ende des Kultur-

17 Bleyle, *Gymnasium in Feldkirch*, S. 109.

18 Bischofberger, *Katholische Gymnasien im Wandel*, S. 59–60.

kampfes¹⁹ eine Reihe katholischer Schulen gegründet, deren Beliebtheit Mitte des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.²⁰ Die Kollegien und Institute waren in ihren Anfängen vornehmlich zur Rekrutierung und Ausbildung des eigenen Ordensnachwuchses bestimmt gewesen. Mit der Zeit erlangten jedoch viele von ihnen eine grosse Bedeutung für die katholische Schuljugend.²¹ Römisch-katholische Eltern sollten dem Verständnis der damaligen Zeit zufolge für ihren Nachwuchs nicht irgendeine Schule wählen, sondern eben eine katholische Schule, die die entsprechenden konfessionell erwünschten Verhaltensweisen und Werte an ihre Schüler vermittelte.²²

Die Situation der katholischen (Internats-)Schulen hat sich seit den 1960er-Jahren stark gewandelt. Den Schulen in kirchlicher Trägerschaft machte der Mangel an ordenseigenem Nachwuchs an Lehrkräften zu schaffen und die Anzahl der Schliessungen oder Verstaatlichungen von katholisch geprägten Bildungseinrichtungen nahm kontinuierlich zu. Gleichzeitig hat sich in den vergangenen Jahrzehnten das Bildungsangebot an öffentlichen Schulen in den Rekrutierungsgebieten der katholischen Gymnasien und Institute massiv erweitert, wie sich auch die von Kongregationen und Orden geleiteten Schulen den Umständen der Zeit anpassten, indem sich die Internate öffneten und das andere Geschlecht zugelassen wurde. Bruno Santini-Amgarten hat diesen Wandel als «schwere Krise» im katholischen Bildungswesen beschrieben. Heute sehen sich die katholischen Schulen häufig als Alternative in einer Welt, in der christliche Grundwerte zu kurz kommen.²³ Als «Alternativ-Schulen» mit dem Leitbild einer christlichen Pädagogik wollen sie im althergebrachten Sinne nicht nur Wissen vermitteln, sondern den Menschen ganzheitlich fördern²⁴. Sie müssen sich dabei aber vielfach gegen ein

19 Der Kulturkampf umschreibt eine religiös-weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen der Katholischen Kirche und dem politischen Katholizismus einerseits und dem Staat andererseits. In der Schweiz wurde das Ende des Kulturkampfes mit der Annahme der Bundesverfassung 1874 eingeläutet. Siehe Franz Xaver Bischof, *Kulturkampf*.

20 Santini-Amgarten, *Katholische Schulen im Spannungsfeld*, S. 45. Siehe auch Braun, *Klosterschulen*.

21 Braun, *Religiöse Kongregationen*, S. 51.

22 Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, S. 263.

23 Santini-Amgarten, *Katholische Schulen im Spannungsfeld*, S. 39–41.

24 *Katholische Schulen*, in: *Schweizer Lexikon*, Bd. 3, Luzern 1992, S. 782.

Image wehren, das auf ein Abdrängen in den Sonderschulstatus hinausläuft. Schulische Probleme an staatlichen Schulen – seien sie nun leistungsbezogener oder erzieherischer Natur – führen heute häufig dazu, dass Eltern ihre Kinder in eine (katholische) Privatschule mit abgeschlossenem Internat schicken.²⁵

4. Zur Matura ins Ausland

Vom heute häufig heraufbeschworenen Ruf vieler konfessionell geprägter Schulen als Sonderschulen konnte im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch keine Rede sein. Durch das Fehlen einer gymnasialen Ausbildungsanstalt auf liechtensteinischem Boden bis in die 1930er-Jahre kam den österreichischen und schweizerischen Internatsschulen ein hoher Stellenwert zu. Liechtensteiner Buben, die die Matura erlangen wollten, mussten vor 1937 zwingend ins Ausland. Die liechtensteinischen Mädchen mussten dies auch, mit dem Unterschied, dass dieser Zustand bei ihnen noch einige Jahrzehnte länger andauerte. Dass die Eltern für ihren Nachwuchs meist eine katholische Internatsschule auswählten, lag im katholisch-konservativ geprägten Liechtenstein auf der Hand. Aber auch nach der Gründung des Collegium Marianum (späteres Liechtensteinisches Gymnasium) behielten die auswärtigen gymnasialen Internatsschulen und Lehrerseminare ihre Wichtigkeit. Ihre Bedeutung für die Ausbildung des (männlichen) liechtensteinischen Nachwuchses verloren sie erst ab den 1960er-Jahren. Die beginnende Säkularisierung und eine gleichzeitig stattfindende Demokratisierung der Bildungslandschaft vor dem Hintergrund, dass die Erlangung der Matura nun auch in Liechtenstein selbst möglich war, führte zu einem generellen Rückgang an Schülern, nicht nur aus Liechtenstein.

Das Kollegium Maria Hilf in Schwyz – im Jahr 1856 als «Lehranstalt für Knaben mit Internat» gegründet²⁶ – war beispielsweise eines

25 Santini-Amgarten, *Katholische Schulen im Spannungsfeld*, S. 54.

26 Die Kantonsschule Kollegium Schwyz (ehemals Kollegium Maria Hilf) nennt auf ihrer Website das Gründungsjahr 1856, während bei Graham Martin das Jahr 1858 genannt wird. Siehe Martin, *Bildungswesen Liechtenstein*, S. 141, und www.kks.ch/kantonsschule/geschichte-der-schule/geschichte (2. Mai 2016).

derjenigen Institute, das einen konstanten Zulauf an Liechtensteinern verzeichnen konnte. Seit seinen Gründungsjahren waren kontinuierlich Liechtensteiner am dortigen Gymnasium eingeschrieben, auch wenn deren Anzahl dem Wortlaut von Graham Martin zufolge zu keiner Zeit «sehr gross» war.²⁷ Gleichzeitig gab es immer wieder Liechtensteiner, die am Kollegium Maria Hilf als Lehrer eine Anstellung fanden. So beispielsweise Franz Josef Kind (1850–1911), der in Feldkirch das k.k. Gymnasium wie auch die «Stella Matutina» besucht hatte und dann nach einem Studium der Philosophie und Theologie in Rom im Mai 1875 die Priesterweihe erhielt. Er amtierte von 1876 bis 1885 als Lehrer am Kollegium Maria Hilf, bevor er verschiedene Aufgaben in der Heimat erfüllte und in letzter Station vor seinem Tod als seit Jahrhunderten erster Domherr aus Liechtenstein in Chur waltete.²⁸ Rudolf Meier (1898–1957) war über zwanzig Jahre lang Lehrer am Kollegium, bevor er Landesschulkommissär wurde.²⁹ Ebenso amtierten Johann Baptist Büchel (1853–1927), Priester, Landtagsabgeordneter sowie Historiker,³⁰ wie auch Anton Frommelt (1895–1975), Priester, Politiker und Künstler,³¹ oder Ernst Nigg (1920–2001), Priester und Landesschulkommissär, als Lehrer oder Präfekten am Kollegium Maria Hilf,³² um nur einige zu nennen. Ernst Nigg hatte schon das Gymnasium in Schwyz besucht, wie beispielsweise auch Otto Schädler (1898–1965), Arzt, Landtagsabgeordneter und Mitbegründer des Liechtensteinischen Heimatdienstes.³³

Eine spezielle Stellung hatte das Gymnasium Untere Waid der Salettinerpatres in Mörschwil (SG). Seit 1935 war das Haus Gutenberg in Balzers im Besitz der Salettiner, wo von 1935 bis 1939 auch ein Progymnasium geführt wurde, das das von ihnen geleitete Untergymnasium Untere Waid in Mörschwil erweiterte. Ab 1954 führten die Salettiner das Gymnasium Untere Waid als Vollgymnasium, wobei die letzten zwei

27 Martin, *Bildungswesen Liechtenstein*, S. 141. Das Kollegium Maria Hilf führte nicht nur ein Gymnasium, sondern auch eine Handelsschule, eine sogenannte Industrieschule sowie eine Sekundarschule.

28 Näscher, Franz Josef Kind, in: HLF, S. 435.

29 Näscher, Rudolf Meier, in: HLF, S. 610.

30 [Burmeister], Johann Baptist Büchel, in: HLF, S. 124–125.

31 Vogt-Frommelt, Anton Frommelt, in: HLF, S. 253–254.

32 Näscher, Ernst Nigg, in: HLF, S. 651.

33 Schremser, Otto Schädler, in: HLF, S. 831–832.

Klassen auf Gutenberg unterrichtet wurden.³⁴ Einige Schüler aus Liechtenstein – oft aus Balzers stammend – besuchten das Gymnasium Untere Waid, wie beispielsweise Arthur Brunhart (*1952), Historiker und Landtagspräsident,³⁵ Hans Brunhart (*1945), Landesbibliothekar, Regierungschef-Stellvertreter und während fünfzehn Jahren Regierungschef,³⁶ Rainer Nägele (*1943), Professor und Schriftsteller,³⁷ oder Herbert Wille (*1944), Regierungschef-Stellvertreter, Vorsitzender der Verwaltungsbeschwerdeinstanz und später Forscher am Liechtenstein-Institut.³⁸

Darüber hinaus gab es im 19. und 20. Jahrhundert noch eine Reihe anderer Internate, die von liechtensteinischen Buben zur Erlangung der Maturität besucht wurden. So etwa das Gymnasium in Mehrerau bei Bregenz. Alois Vogt (1906–1988)³⁹ beispielsweise, der Mitbegründer des Liechtensteinischen Heimatdienstes und der Liechtensteinischen Akademischen Verbindung Rheinmark war, in den Kriegsjahren als Regierungschef-Stellvertreter und später als Landtagsabgeordneter amtierte sowie zeit seines Lebens politisch sehr aktiv war, hatte in Mehrerau die Matura erlangt, bevor er in Innsbruck, Freiburg i. Üe. und Wien Rechtswissenschaften studierte.

Die benediktinische Klosterschule in Disentis, die benediktinischen Stiftsschulen in Einsiedeln oder Engelberg, das Kollegium St. Fidelis in Stans, aber auch das Gymnasium in Immensee waren Orte, an die es den liechtensteinischen Nachwuchs zur Erlangung der Matura hinzog. Georg Malin (*1926) beispielsweise war in Disentis, bevor er in Zürich und Freiburg i. Üe. Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie studierte.⁴⁰ Das von Benediktinermönchen geführte Disentis ist eine derjenigen Klosterschulen, die den Sprung von der Vergangenheit in die Gegenwart geschafft haben und sich nach wie vor reger Beliebtheit erfreuen. Josef Hoop (1895–1959), Regierungschef während der Zwischenkriegszeit und dem Zweiten Weltkrieg, Landtagspräsident und

34 Mäder, Gutenberg, in: HLF, S. 321–322.

35 Redaktion, Arthur Brunhart, in: HLF, S. 118–119.

36 Redaktion, Hans Brunhart, in: HLF, S. 119–120.

37 Redaktion, Rainer Nägele, in: HLF, S. 641.

38 Redaktion, Herbert Wille, in: HLF, S. 1061.

39 Schremser, Alois Vogt, in: HLF, S. 1014–1015.

40 Vogt-Frommelt, Georg Malin, in: HLF, S. 579.

Staatsgerichtshofpräsident, besuchte das Kollegium in Stans.⁴¹ Anton Frommelt, der, wie oben beschrieben, später am Kollegium Maria Hilf tätig war, hatte in Stans die Maturität erlangt. Robert Allgäuer (*1937) ging in Stans und Immensee ans Gymnasium.⁴² In Immensee beispielsweise maturierte auch Martin Risch (1899–1970), Landesphysikus, Landtagsabgeordneter und Landtagspräsident.⁴³ Fürst Hans-Adam II. (*1945) sowie sein Bruder Prinz Nikolaus (*1947) gingen in Wien und am Alpinum in Zuoz ans Gymnasium.⁴⁴

Die Reihe an männlichen Persönlichkeiten, die Liechtenstein auf die eine oder andere Weise prägten und die ihre Matura an einer ausländischen Internatsschule erlangt hatten, liesse sich beliebig fortsetzen. Nicht genannt wurden in dieser Aufzählung beispielsweise die zahlreichen Männer, die an einer der oben erwähnten Klosterschulen nicht nur die Matura erlangten, sondern auch ihre Berufung fanden und nach der Maturität ein Theologiestudium in Angriff nahmen und später die Priesterweihe erhielten.

5. Und die Mädchen?

In einer Zeit, in der eine höhere Ausbildung für Buben häufig am mangelnden Verständnis der Eltern, aus Kostengründen oder einfach aufgrund der Tatsache, dass der männliche Nachwuchs als Hilfskraft im eigenen Betrieb beziehungsweise auf dem eigenen Hof gefordert war, scheiterte, stand nicht zur Diskussion, einem Mädchen eine gymnasiale Ausbildung zukommen zu lassen. In Liechtenstein hat sich vor diesem Hintergrund das Mädchenschulwesen erst ausserordentlich spät entwickelt, wenn man dies mit anderen deutschsprachigen Ländern vergleicht. Wie für die Buben galt auch für die Mädchen seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Schulpflicht. Allerdings kann deren Teilnahme

41 Geiger, Josef Hoop, in: HLFL, S. 378–379.

42 Redaktion, Robert Allgäuer, in: HLFL, S. 11.

43 Büchel, Martin Risch, in: HLFL, S. 771–772.

44 Redaktion, Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein, in: HLFL, S. 539–540; Redaktion, Prinz Nikolaus von und zu Liechtenstein, in: HLFL, S. 550.

am Unterricht als nicht so selbstverständlich angesehen werden wie die der Buben.⁴⁵

Einem Ansuchen von Eltern im Jahr 1941, Mädchen am Collegium Marianum zuzulassen, wurde vom Landesschulrat nicht stattgegeben.⁴⁶ Immerhin war es der weiblichen liechtensteinischen Jugend ab 1941 erlaubt, das Gymnasium in Feldkirch zu besuchen. Diese Möglichkeit wurde von einzelnen Schülerinnen auch genutzt.⁴⁷ In einer Zeit, da noch kaum ein Postauto zwischen Liechtenstein und Feldkirch verkehrte, kann nur schon die Bewältigung des Schulweges als mühsam bezeichnet werden; hinzu kam das noch dazumal weitestgehend fehlende Verständnis der Bevölkerung in Liechtenstein für eine höhere Ausbildung von Frauen. Dass es an diesem Verständnis – sowie an der Nachfrage – auch Mitte des 20. Jahrhunderts noch stark mangelte, zeigt der Versuch der Schwesternkongregation «Anbeterinnen des Blutes Christi», am Institut St. Elisabeth in Schaan im Jahr 1942 ein Mädchengymnasium zu realisieren. Nach nur vier Jahren musste dieses Mädchengymnasium aufgrund der fehlenden Nachfrage wieder geschlossen werden. Und als die Schwesternkongregation das Gymnasium 1946 in eine Höhere Töchterschule überführte, schlussfolgerte die Regierung: «[...] eine gut geführte Töchterschule [sic!] kann sich für unser Land nur segensreich auswirken und ist bestimmt eine bessere Lösung als die Führung eines Mädchengymnasiums.»⁴⁸

Mit dieser Ansicht stand das Land Liechtenstein nicht alleine da. Auch in der Schweiz existierten zwar zahlreiche von Schwesternkongregationen geführte Mädchenpensionate. Meistens handelte es sich dabei aber um Handelsschulen, Haushaltungsschulen oder Höhere Töchterschulen. Nur in wenigen Fällen führten Lehrschwestern in einem solchen Zusammenhang auch ein Gymnasium. Für das Gymnasium der Lehrschwestern in Menzingen beispielsweise sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei Graham Martin vereinzelt Liechtensteiner Gymna-

45 Sochin, «Du Mägdlein höre!», S. 35 f.

46 Liechtensteinisches Gymnasium, 50 Jahre Gymnasium, S. 38–39.

47 Büchel, Frauenfrage, S. 23.

48 Rechenschaftsbericht der Regierung 1945, S. 73.

siastinnen belegt oder etwa auch für die Académie Sainte-Croix in Freiburg i. Üe. wie auch das Institut Stella Maris in Rorschach.⁴⁹

Mit der Zulassung von Mädchen ans Liechtensteinische Gymnasium im Jahre 1968 wurde für sie der Weg für die Erlangung der Maturität im Land geregelt. Seither haben die Mädchen kontinuierlich aufgeholt: Heute sind mehr als die Hälfte der Gymnasiasten und Gymnasias-tinnen Mädchen.⁵⁰

49 Martin, Bildungswesen Liechtenstein, S. 147. Konkrete Namen konnten dazu leider keine ausfindig gemacht werden.

50 Amt für Statistik, Bildungsstatistik 2015, S. 36.

ONLINE-QUELLEN

- Verordnung zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht vom 18. September 1805, LLA SgRV 1805/01 (www.e-archiv.li/D42321, 27. April 2016).
- Schulgesetz vom 8. Februar 1859, LLA SgRV 1859 (www.e-archiv.li/D42365, 27. April 2016).
- Franz Xaver Bischof, Kulturkampf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17244.php (18. Mai 2016).
- Patrick Braun, Klosterschulen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27151.php (27. April 2016).
- Hans-Ulrich Grunder, Schulwesen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10396.php (27. April 2016).

LITERATUR

- Urs Allematt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1991.
- Amt für Statistik (Hrsg.), Bildungsstatistik 2015, Vaduz 2015.
- Hermann Bischofberger, Die katholischen Gymnasien im Wandel des 20. Jahrhunderts, in: Urs Allematt (Hrsg.), Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990, Freiburg i. Üe. 1993, S. 57–70.
- Annette Maria Bleyle, «... um mich als nützliches Gliede der Menschheit heranzubilden». Das k.k. Gymnasium in Feldkirch als Bildungsstätte für Knaben des Fürstentums Liechtenstein im 19. Jahrhundert, Diplomarbeit Universität Innsbruck, Innsbruck 1999.
- Patrick Braun, Einleitung. Die religiösen Kongregationen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Kuratorium der Helvetia Sacra (Hrsg.), Helvetia Sacra. Die Kongregationen in der Schweiz. 19. und 20. Jahrhundert, Abteilung VIII, Bd. 2, Basel 1998, S. 338–356.
- Patricia Büchel, Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt, in: Frauenprojekt Liechtenstein (Hrsg.), Inventur. Zur Situation der Frauen in Liechtenstein, Bern/Dortmund 1994, S. 22–41.
- Liechtensteinisches Gymnasium (Hrsg.), 50 Jahre Gymnasium in Liechtenstein. Vom Collegium Marianum zum Liechtensteinischen Gymnasium, Vaduz 1987.
- Katholische Schulen, in: Schweizer Lexikon, Bd. 3, Luzern 1992, S. 782.
- Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein (HLFL), 2 Bde., Vaduz/Zürich 2013.
- Georg Malin, Die politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein in den Jahren 1800–1815, in: JBL 53 (1953), S. 5–178.
- Graham Martin, Das Bildungswesen des Fürstentums Liechtenstein. Nationale und internationale Elemente im Bildungssystem eines europäischen Kleinstaates, Aarau/Zürich 1984.
- Jürgen Reyer, Einführung in die Geschichte des Kindergartens und der Grundschule, Bad Heilbrunn 2005.

Bruno Santini-Amgarten, Katholische Schulen im Spannungsfeld von Alternativ- und Ersatzschulen, in: Urs Altermatt (Hrsg.), Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990, Freiburg i. Üe. 1993, S. 33–55.

Martina Sochin, Schule und Bildung in Liechtenstein um 1700, in: Rainer Vollkommer/Donat Büchel (Hrsg.), 1712–2012 – Das Werden eines Landes, Vaduz 2012, S. 289–291.

Martina Sochin, «Du Mägdlein höre!» Das Höhere Töchterinstitut St. Elisabeth 1935–1994, Freiburg i. Üe. 2007.